

# Farbe in der Architektur

## Karl Schneider in Hamburg



**Hamburg** und Farbe in der Architektur: Das bringt man erst einmal nicht recht zusammen. Gibt hier nicht das allgegenwärtige Sichtmauerwerk mit seinen Rot-Blau-Violett oder auch Gelb-Grün-Schwarz-Paletten den Ton an? Dies gilt, so meint man, doch auch für die Schaffensphase des einzigen international beachteten Vertreters einer Moderne in Hamburg, den Architekten Karl Schneider (1892–1945), selbst wenn er 1932 in der Ausstellung „The International Style“ im MoMA mit dem radikal „weißen“ Umbau einer alten Villa für den Hamburger Kunstverein glänzen konnte. Denn viele seiner Bauten der Zwischenkriegsjahre in der Hansestadt sowie dem damals noch unabhängigen Altona fügten sich dem Rahmen, den der Hamburger Oberbaudirektor Fritz Schumacher und sein Altonaer Amtskollege Gustav Oelsner als zwei bekennende Freunde des Sicht- und Klinkermauerwerks vorgegeben hatten.

Ganz so einfach ist die Sache aber dann doch nicht, wie der Band 12 im Hamburg-Inventar eine im Bauhausjahr 2019 abgehaltene Tagung zur Farbe in der Architektur resümiert. Mit dem gebürtigen Hanseaten Gottfried Semper (1803–79), der in seiner Heimatstadt nur zwar marginale Wirkung als Architekt entfalten konnte, existiert immerhin ein Vordenker polychromen Bauens am Ort. Während junger Jahre auf Reisen durch Italien und Griechenland entdeckte Semper die ursprüngliche Buntheit antiker Bauten. So kolportierte er zumindest seine Feldforschungen in der Schrift über die farbig „bemalte Architektur und Plastik bei den Alten“, 1834 in Hamburg erschienen. Sempers Gedanken wurden allerdings weniger ob ihres eigentlichen Inhalts wahrgenommen sondern vielmehr als radikalrepublikanische Kampfansage an die „Elbchaussee-Konvention“ eines monochromen, pastellig hellen Klassizismus mitsamt ihrem großbürgerlichen Gesellschaftsverständnis. Seine immer weiter ausgearbeiteten Thesen bildeten eine kritisch empirische Kulturschichte, im Bereich der Architekturtheorie eine

tektonische, eben auch auf Farbe gestützte Systematik alles Gebauten.

Mit einer solchen Methodik der Farbe im Bauen, also nicht nur als optischer Faktor, konnten Architekturschaffende der Zwischenkriegsmoderne, auch in Hamburg, erstaunlich viel anfangen. Hier wurde gar 1925 der „Erste Deutsche Farbentag für Architektur“ abgehalten, zudem gab es mit der Malereifirma Peter Gustaf Dorén einen Verfechter farbiger Fassaden, der kraft seines Handwerks gegen den ortsüblichen „Klinkerausch“ opponierte.

Für einen „taktvollen Einsatz“ von Farbe und Material plädierte Karl Schneider, so die Autorinnen Birgit Nelissen und Eberhard Pook. Schneider verfolgte das Zusammenwirken von Materialwert, die Baustruktur klärender Farbigkeit und natürlichem wie künstlichem Licht, alles im Dienste von Bauproportion und Gliederungsrhythmus. Allerdings ist die Quellenlage dünn, da Schneiders Arbeitsarchiv, das er 1938 mit seiner Emigration in die USA zurücklassen musste, dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fiel. Aber Befundsicherungen an seinen Bauten gelangten in den letzten Jahren zu wichtigen Erkenntnissen. Charakteristisch für Schneider ist das Zusammenspiel von Sichtmauerwerk und Putz. Beim Verblendmauerwerk verwendete er alternative Möglichkeiten: Entweder betonte er die Fugen durch kontrastierend hellen Mörtel in ihrer grafischen Wirkung, oder er homogenisierte die Flächen durch farbig angepasste, durchgefärbte Fugen. Für Putzflächen wählte er in der Regel einen hellen Anstrich, oder, wenn es etwas mehr kosten durfte, einen Edelputz aus Muschelkalk, dessen heller Schimmer sich bei diesigem Wetter in ein liches Grau verlor. Zu einem regelrechten Markenzeichen Schneiders wurde die farbigte Behandlung der Fenster- und Türkonstruktionen, hier kombinierte er zwei oder drei, auch kontrastierende Töne. In der Regel wurden Blockzargen und Blendrahmen farblich anders behandelt als die Türblätter und Öffnungsflügel, manchmal auch noch deren Glashalteleiste abgesetzt. Das Ergebnis war ein übergeordnetes visuelles System aller Türen und Fenster – in der Außenwahrnehmung. Denn ein Farbkonzept der Innenräume wich davon ab: Die Raumseiten von Fensterflügeln oder Terrassentüren wurden integrati-

ver Bestandteil der Farbstimmung und Wandgestaltung eines Wohn-, Schlaf- oder „Herrenzimmers“. Mit zwei in ihrer Farbigkeit restaurierten Bauten, der öffentlichen Turnhalle in Hamburg-Farmsen und dem privaten Wohnhaus Müller-Drenkberg in Hamburg-Ohlstedt, liegen mittlerweile Belege nicht nur einer Schneider’schen sondern einer weiteren konzeptionellen Polychromie, erdacht in der Hansestadt, vor. Und auch in den Treppenhäusern von Schneiders Geschosswohnbauten werden nach und nach die ursprünglichen Farbfassungen wieder entdeckt – teils in überraschend kräftigen Rot-Orange- und Gelb-Tönen. **Bettina Maria Brosowsky**

Farbe in der Architektur
Karl Schneider in Hamburg
Hg. vom Denkmalschutzamt der Freien und Hansestadt Hamburg und von der Karl Schneider Gesellschaft
208 Seiten, 19 S/W- und 176 Farabbildungen, 39,90 Euro
Verlag Ludwig, Kiel, 2020
ISBN 978-3-86935-393-7

# Magistrale der Moderne

## Das Wohngebiet an der Karl-Marx-Allee im Zentrum von Berlin



**Der** zweite, „moderne“ Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee, unter Bauhistorikern und Planern kurz KMA II genannt, zählt zu den meistbeschriebenen Stadtteilen Berlins. Wegen der (vergeblichen) Bewerbung um den Welterbestatus für die konträren Wiederaufbaukonzepte der im Kalten Krieg geteilten Stadt war die Literaturliste zur Ostberliner Magistrale Stalinallee/Karl-Marx-Allee noch einmal merklich angewachsen. Mit Irma Leinauers Dissertation von 2011, in einem zwölfjährigen Kraftakt zur Verlagsreife gebracht, liegt nun hierzu ein Standardwerk vor. Die darin dokumentierten Forschungen waren dezidiert auf die „politisch abgeschlossene“ Planungs- und Bauperiode bis 1990 gerichtet. Ein Schlusskapitel ist aber auch den widersprüchlichen Entwicklungen der Nachwendezeit gewidmet, was die streng bauhistorische Rückschau in eine lebendig fortzuschreibende Stadtgeschichte öffnet.

Der Überschwang sei hier erlaubt: Die KMA II hat jetzt ihre eigene Enzyklopädie! An diesen 600 Seiten (!) kommt keiner mehr vorbei, der sich ernsthaft mit dem vielgestaltigen und von seinen Bewohnern vehement verteidigten Stadtviertel auseinandersetzt – ob in guter oder böser Absicht. Denn jenseits der staatspolitisch umkämpften Spreeinsel war (und ist) kein Teilstück des Ostberliner Zentrums so heftigen Kontroversen ausgesetzt. Hier, zwischen Alex und Strausberger Platz, Schillingbrücke und Volkspark Friedrichshain hatte die Baupolitik der DDR den Traditionalismus der Stalin-Jahre abgelegt und mit industriellen Baumethoden den Weg der technologischen Moderne gewählt. Vor allem aber wurde mit Sozialwohnungsbau in Zentrumslage ein neues urbanes Leitbild etabliert: als Absage an die rein kommerzielle City, für einen „sozialistischen“ Städtebau. Diese Innovation musste den Wohnkomplex KMA II in Bedrängnis bringen, als nach der Vereinigung beider Stadthälften die östlichen durch westliche Leitbilder ersetzt wurden. Planer aus dem Westteil waren offenbar nicht willens (oder nicht fähig?), die ab den 1960er Jah-

ren geplanten Wohnquartiere beiderseits der Magistrale als typologisch eigenwertige, sozial funktionstüchtige und ästhetisch markante Stadtfiguren zu lesen. Und ohne Wertschätzung keine angemessene Weiterentwicklung: Lassen sich die verunstalteten Fassaden der ersten Nachwendjahre noch als kindischer Bildersturm verbuchen, so dürften die von berserkerhafter Ignoranz zeugenden „Korrekturvorschläge“ des Planwerks Innenstadt für die KMA II in die Annalen der internationalen Urbanistik eingehen, als krasse Exempel eines stadtplanerischen Exorzismus.

Gestützt auf eine unglaubliche Materialfülle tritt Leinauer nun an, „die ganze Geschichte“ der Magistrale zu erzählen – von den kargen Lebensumständen einer noch bis weit in die 1960er währenden Nachkriegszeit, aber auch von Interessenkonflikten vor und hinter den Kulissen eines unadäquaten Selbstdarstellung ringenden Staates, der 1955 die „große Wende im Bauwesen“ vollzog. Mit der Neuorientierung der Baupolitik setzte die Typenentwicklung im Wohnungsbau ein. Für die anstehende Verlängerung der Stalinallee bis zum Alexanderplatz wurde der pompöse Klassizismus der 1950er Jahre verabschiedet, die Suche nach modernen Architektur- und Stadtformen mündete in den 1958er Wettbewerb, dessen ausführliche, reich bebilderte Dokumentation zu den besonderen Verdiensten des vorliegenden Buches zählt.

Nach einer Analyse des städtebaulichen Raum- und Funktionskonzepts des schließlich realisierten Entwurfs wendet sich die Autorin einzelnen Bauten zu. In beeindruckender Akribie beschreibt sie die unterschiedlichen Wohnblocktypen (samt Grundrissen!), die dazu gehörige soziale Infrastruktur, schließlich die Renommierstücke: Hotel Berolina, Kino International, Café Moskau, die Sonderläden. An den Versorgungsbauten im Hinterland, den Mini-Kaufhallen, Clubgaststätten und Ladenpavillons lässt sich die ganze Detailliebe der 1960er Jahre bewundern, leider nur in historischen Fotos, denn Überformungen und Abrisse haben von all der sanften Eleganz der Spätmoderne nichts übrig gelassen.

Die enzyklopädische Fakten- und Bilderflut, zu der auch Kinderspielplätze, Kunst am Bau, das ursprüngliche Farbkonzept, erhalten gebliebe-

ne Altbauten und immer auch Freiraumanlagen gehören, macht eines unabweislich klar: Ostberlins „Magistrale der Moderne“ lässt sich nicht auf die Paradenfront der Acht- und Zehngeschosser oder gar auf Josef Kaisers gepriesene Unikate entlang der Allee reduzieren. Anders als in der nur Torso gebliebenen „Wohnzelle Friedrichshain“ hatte mit dem Wohngebiet KMA II tatsächlich eine neue Stadtidee gültigen Ausdruck gefunden. Auf die Tabula rasa der im Bombenkrieg untergegangenen Bürgerstadt wurden jetzt Raumbeziehungen und Bauformen gesetzt, aus denen ein helles, dynamisches, technikfrommes, kurz: „zukunftsächtiges“ Lebensgefühl sprach. Dass sich die ideelle Essenz dieses praktizierten Utopieversuchs in einer großen Erzählung dermaßen anschaulich darstellen und also als unverzichtbaren Teil Berliner Stadtgeschichte aufheben lässt, ist wohl die größte Überraschung. **Wolfgang Kil**

Magistrale der Moderne
Das Wohngebiet an der Karl-Marx-Allee im Zentrum von Berlin
Von Irma Leinauer
598 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 60 Euro
Lukas Verlag, Berlin 2023
ISBN 978-3-86732-410-6